

Selbstorganisationen von Migrantinnen – über Selbstverortungen und die fehlende Zuständigkeit der Mehrheitsgesellschaft

Patricia Latorre/Olga Zitzelsberger

1. Einleitung

Menschen leben in vielfältigen Milieus, die Heterogenität im Hinblick auf Geschlechter- und Zugehörigkeitsverhältnisse steigt. Diese sind das Resultat gesellschaftlicher Definitions- und Abgrenzungsprozesse und beinhalten Prozesse der Fremd- und Selbstwahrnehmung. Geschlechter- und Zugehörigkeitsverhältnisse sind nicht „naturgegeben“, sondern bilden sich in den historisch gegebenen Kontexten heraus. Seit der Sinus-Erhebung (2005) liegen für Deutschland verlässliche Zahlen darüber vor, wie tief greifend Zuwanderung die bundesdeutsche Gesellschaft bereits verändert hat und noch verändern wird. Zu dieser Entwicklung haben Migrantinnen wesentlich beigetragen, individuell und mit ihren Organisationen. Bisher ist gerade dieser Eigenbeitrag – die Selbstorganisationen von Migrantinnen – in der Migrations- und in der Genderforschung noch wenig erforscht (vgl. dazu Thränhardt 2005, Vermeulen 2005; Sánchez-Otero 2003; Schwenken 2000, Diehl 1998).

Im Folgenden werden wir zunächst den wissenschaftlichen Diskurs zur Interpretation von Selbstorganisationen (MSOs) nachzeichnen. Im Anschluss fokussieren wir eine veränderte Sicht auf den Aspekt der Selbsthilfe und den Ansatz des Sozialen Kapitals nach Bourdieu. Der Beitrag konzentriert sich auf Frauen-MSOs sowie deren gesellschaftliche Selbstverortungen unter der Bedingung fehlender Zuständigkeit innerhalb der Mehrheitsgesellschaft. Der Beitrag endet mit einer Konkretisierung der Forderung nach der interkulturellen Öffnung der Mehrheitseinrichtungen.

2. MSOs im wissenschaftlichen Diskurs

Zur Normalität jedes Einwanderungsprozesses gehört die Bildung von Migrant-Communities. Unter Migrant-Communities (auch ethnische Kolonien oder ethnische Communities genannt) sind „verschiedene Beziehungsstrukturen unter Einwanderern innerhalb einer bestimmten räumlich-territorialen Einheit, die auf der Basis von Selbstorganisation entstanden sind“ (Heckmann 1992: 97) zu verstehen. Migrant-Communities sind – auch wenn sie von der Mehrheitsgesellschaft meist als homogene Einheiten wahrgenommen werden – heterogen und differenzieren sich u.a. nach sozialstrukturellen, regionalen, ideologisch-politischen, religiösen, geschlechts- und generationsspezifischen Merkmalen. Zu den Strukturelementen von Migrant-Communities zählen Verwandtschaft, ethnische Vereine, religiöse Gemeinden, politische Organisationen, informelle Netze und Treffpunkte, ethnische Medien und die ethnische Ökonomie (vgl. ebd.: 98ff.).

Bisherige Untersuchungen haben deutlich gemacht, dass die Bedeutung von MSOs in ihrer Multifunktionalität liegt: Sie unterstützen neu Eingewanderte als auch bereits länger Ansässige, indem sie die mit dem Prozess der Einwanderung verbundenen Schwierigkeiten bewältigen helfen und damit den Anpassungsdruck vermindern. Sie bilden ein soziales Netz für Zugewanderte, sie informieren, orientieren, beraten, unterstützen, sind Anlaufstelle bei Exklusion und Diskriminierung und auch Interessenvertretung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Heckmann 1992: 97ff.). Sie haben nicht zuletzt auch die Funktion einer kulturspezifisch sozialisierenden Instanz, d.h. sie vermitteln Werte, Normen, Verhaltensweisen und eine Identität, die auf dem Glauben an eine gemeinsame Herkunft, Geschichte und Sprache aufbaut (vgl. Latorre 2003).

Lange Zeit wurde in der Migrationsforschung der Fokus auf die integrative bzw. segregative Funktion von MigrantInnen-Communities und ihre Selbstorganisationen gelegt. Auf der einen Seite wurde die These vertreten, dass Mitgliedschaft in ethnischen Vereinen zu einer Abtrennung von der Mehrheitsgesellschaft führt und dadurch Integrationsprozesse umkehrt. Die GegnerInnen dieser Position betonten die integrative Bedeutung der Community und deren stabilisierende Wirkung auf ihre Mitglieder. In der Debatte vertraten Hartmut Esser (1986) und andere WissenschaftlerInnen die These, dass ethnische Gruppenstrukturen und Organisationen die Abgrenzung gegenüber der Aufnahmegesellschaft verstärken und die Segmentierung durch die Selbstethnisierung fördern. Der erfolgreiche Integrations- bzw. hier Assimilationsprozess könne dadurch verzögert oder verhindert werden.

„Das Vorhandensein ethnischer Strukturen entbindet von der Notwendigkeit, Kontakte außerhalb der eigenen Gruppe zu suchen, erschwert die Bildung der für Aktivitäten in der Gesamtgesellschaft notwendigen kommunikativen Qualifikationen, (...) verstärkt mithin Faktoren, die das bestehende System ethnischer Ungleichheit und Schichtung reproduzieren“ (Esser 1990: 29).

Der Aspekt der ethnischen und sozialen Reproduktion von Ungleichheit wirke sich insbesondere auf die nächste Generation negativ aus. Die Eingewanderten selbst verminderten ihre Chancen an Teilhabe (Bürgerrechte) und sozialer Mobilität (z.B. Bildungs- und ökonomischer Aufstieg). Esser argumentierte mit dem Konfliktpotenzial, das sich aus ethnischer Vielfalt und ihrer Betonung entwickeln könne sowie mit der Ethnisierung von sozialen Problemen. Auch Friedrich Heckmann (1992) teilte die Ansicht, dass Integration nicht durch Binnenintegration gefördert werden könne und sprach sich deshalb gegen eine Förderung von MSOs aus. Sozialstaatliche Förderung solle nicht dazu beitragen, ethnische Unterschiede und Minderheiten zu festigen, wenn diese auf einen „ethnischen Korporatismus“ (Walzer 1983 nach Jungk 2002) abzielen. Eingewanderte würden dadurch gezielt Minderheiten bilden, um über den Minderheitenstatus zur politischen Partizipation zu gelangen. Nach Heckmann intensiviere und institutionalisiere solch eine Vorgehensweise ethnische Grenzen und kulturelle Differenzen. Nach dieser Perspektive bieten MigrantInnen-Communities und ihre Selbstorganisationen MigrantInnen ausschließlich Hilfe zur Orientierung in der Aufnahmegesellschaft, was in der Phase der Einwanderung sinnvoll sei.

Andere WissenschaftlerInnen betonen neben der Orientierungshilfe die integrative und stabilisierende Wirkungskraft der Migrantinnen- und Migranten-Communities und ihrer Organisationen. Georg Elwert (1982) ging davon aus, dass Binnenmigration durch die ethnischen Communities einen Integrationskatalysator darstelle, der das Heimischwerden der Eingewanderten beschleunige. Sein Ansatz verfolgt eine ressourcenorientierte Perspektive auf Migranten-Communities und ihre Selbstorganisationen. Dietrich Thränhardt (1999) stützte die ressourcenorientierten Annahmen, indem er argumentierte, dass MSOs politische, soziale und ökonomische Integration fördern und „grenzauflösend“ wirken würden. Die Ergebnisse der „Bestandsaufnahme der Potentiale und Strukturen von Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten“ benannten Bildungserfolg, Einkommen, Arbeit und Inter marriage als Indikatoren für soziale Integration und wirtschaftlichen Erfolg. Thränhardt betonte darin den Integration fördernden Effekt der Bildungsarbeit von MSOs, der nicht nur in der Informations- und Wissensvermittlung über Mehrheitsgesellschaft und fachlicher Kenntnisse, sondern ebenso in sozialen Übersetzungs- und Transferfunktionen bestehen würde (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales 1999: 3).

Seit einigen Jahren richten ForscherInnen ihren Fokus verstärkt auf den Aspekt der Selbstorganisation im Sinne einer Organisation von Selbsthilfe und fragen, worin das Selbsthilfepotenzial von MSOs besteht und wie es organisiert wird. Das Integrationspotenzial von MSOs belegen zahlreiche empirische Untersuchungen¹, in denen eine differenzierte Sicht auf Wirkungsweisen, Rollen und Funktionen von MSOs zum Ausdruck kommt, die in der Multifunktionalität von MSOs ihren begrifflichen Ausdruck fand. Der Fokus richtet sich zunehmend auf die zentrale Eigenressource von MigrantInnen-Communities – nämlich auf die soziale Selbsthilfe. MigrantInnen treten aus dem Status des Forschungsobjektes heraus und werden als soziale AkteurInnen wahrgenommen, die Zugang zu den gesellschaftlichen Ressourcen Bildung, Arbeit, Wohnen, Gesundheit und Politik in der Einwanderungsgesellschaft anstreben und sich zu diesem Zweck selbst organisieren.² Thränhardt führt in diesem Kontext den Begriff des sozialen Kapitals ein, um MSOs unter diesem Aspekt wissenschaftlich zu erfassen (vgl. Thränhardt 2005).

Das Konzept des Sozialkapitals kann als Versuch einer theoretischen Fassung der gesellschaftlichen Bedeutung von MSOs gewertet werden. Nach Bourdieu benötigt der Mensch ein gewisses Kapital, um in einem bestimmten Feld erfolgreich zu sein. Aufgrund des unterschiedlichen Kapitalvermögens der Einzelnen sind auch deren Chancen, innerhalb eines Feldes erfolgreich zu sein, unterschiedlich. Unter den drei von Bourdieu³ verwendeten Kapitalarten ist für die Betrachtung von MSOs insbesondere das soziale Kapital relevant. Dieses stellt das soziale Netz von Beziehungen (Familie, Vereine, Parteien, Freunde, „Vitamin B“, usw.) dar, auf die eine Person zurückgreifen kann. Bourdieu definiert soziales Kapital als „die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt

1 Vgl. dazu Diehl 2002; Diehl/Urban/Esler 1998; Fijalkowski 2004; Fijalkowski/Gillmeister 1997; Huth 2002, 2003; Lehmann 2001; Müller 2003; Otten/Reich/Schöning-Kalender 2008; Salentin 2005; Stauff 2004.

2 Entsprechend vielfältig wird auch das Aktivitätenspektrum von MSOs beschrieben: Pflege der Herkunftskultur durch folkloristische Aktivitäten, Ausüben der Religion, Sprechen der Herkunftssprache, Rechts- und Sozialberatung, Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe für Kinder und Jugendliche, Computerkurse, herkunftssprachlichen Unterricht, Alphabetisierungs- und Deutschkurse, Bewerbungs-Trainings, Einzelveranstaltungen und Weiterbildungen zu Erziehungsfragen, Ernährung, Gesundheit, zum Bildungs- und Ausbildungssystem. Die Angebote richten sich nach dem Bedarf der Migrantinnen und Migranten.

3 Bourdieu entlehnt den Kapitalbegriff der ökonomischen Theorie und wendet ihn auf die sozialen Felder einer Gesellschaftsorganisation und deren Mitglieder an. Mit den Kapitalarten: ökonomisches, kulturelles (inklusive Bildungs-) und soziales Kapital gelingt es ihm, die Reproduktion von Milieuzugehörigkeiten in der nächsten Generation von Familien treffend zu erklären.

sich um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“ (Bourdieu 1983: 190f.) Damit entsteht eine soziale Ressource immer dann, wenn sich Menschen zusammenschließen (sozialanthropologische Dimension, vgl. Vogel 2005: 4). Aus dem grundlegenden Bedürfnis von Menschen nach Orientierung, Schutz sowie nach Beziehungen wird durch die Selbstorganisation Soziales Kapital. Die Bildungsfrage ist hiermit unmittelbar verknüpft, denn gesellschaftliche Bedürfnisse können durch Wissen, Kompetenz und damit verbundener Urteilskraft formuliert und befriedigt werden. Das Sozialkapital in der Selbstorganisation dient dabei der Erweiterung eigener Handlungsfähigkeit. MSOs tragen „zur Bildung von sozialem Kapital bei, da soziale Kompetenzen trainiert, gesellschaftliche Bezüge für Minderheiteninteressen hergestellt und Aktivitäten mobilisiert werden, die für den individuellen Integrationsprozess förderlich sind“ (vgl. Thränhardt 2005).

In diesem Sinne kann man MSOs als Netzwerke verstehen, die Eigenressourcen bündeln, dadurch soziales Kapital bilden, um Strukturen von Benachteiligung zu überwinden und sich Zugang zu wichtigen gesellschaftlichen Ressourcen zu verschaffen.

3. Frauen-MSOs – warum Migrantinnen sie brauchen

Zahlreiche Fraueneinrichtungen können heute auf eine jahrzehntelange Geschichte zurückblicken. Gleichzeitig ist es diesen Einrichtungen jedoch nicht immer gelungen, Migrantinnen gleichermaßen zu integrieren. Einer der Gründe könnte darin liegen, dass in den Gründungsjahren der 1970er Jahre nahezu ausschließlich deutsche Mittelschichtsfrauen ihre eigene Arbeits- und Lebenssituation thematisierten. Deutsche Frauen forschten über deutsche Mittelschichtsfrauen und für deutsche Mittelschichtsfrauen. Ein Bezug zur Arbeits- und Lebenssituation von Frauen aus unteren sozialen Schichten sowie zu Migrantinnen wurde dabei vielfach unzureichend hergestellt (Bednarz-Braun 2004).

„Die feministische Forschung hat diese Frage, wie Frauen zu Frauen geformt werden, von Beginn an gestellt, aber sie hat sie nicht dahin weitergeführt, wie Frauen (und Männer) zu Deutschen oder zu Türkinnen und Türken gemacht werden“ (Lenz 1996: 213).

In der bundesdeutschen Frauen- und Genderforschung wurden migrationspezifische Aspekte entsprechend wenig berücksichtigt. Die deutsche Frauenbewegung hat anfangs „kaum Notiz von den Einwanderinnen genommen“ (Rodríguez 1996 nach Bednarz-Braun 2004: 69). Erst durch die Auseinandersetzungen bei Tagungen und Treffen von deutschen Frauen und Migran-

tinnen sowie ihren Selbstorganisationen wird seit Ende der 1980er Jahre der feministische Ethnozentrismus⁴ selbstkritisch reflektiert. Beharrlich blieben jedoch Vorurteile und Fremdzuschreibungen bei deutschen Wissenschaftlerinnen bestehen (vgl. Westphal 2004). Dies drückte sich beispielsweise darin aus, dass Migrantinnen pauschal als wenig gebildet, patriarchal unterdrückt und familienorientiert definiert werden (vgl. Rodríguez 1999). Bei wissenschaftlichen Analysen, in der Politik und Presseveröffentlichungen etablierte sich ein stereotypes Bild der „fremden Frau“, welches insbesondere muslimische Frauen als „Opfer“ oder Frauen aus Indien oder Thailand als „Exotin“ inszenierte. „Dabei diene vor allem der Verweis auf das spezifische Geschlechterverhältnis der Herkunftsgesellschaft zur Legitimation von Fremdheit bzw. der Beschreibung von Anders- bzw. Fremdsein der Migrantinnen. Andere Bedeutungszusammenhänge und Differenzierungen der jeweiligen Herkunftsgesellschaft werden ausgeblendet“ (Westphal 2004: 2, mit Bezug auf Lutz/Huth-Hildebrandt 1998). Ethnie, Nationalität, Rassismus und Hautfarbe finden nur allmählich Aufnahme in die Differenzbestimmungen von Gender (vgl. Lenz 2008, Wollrad 2005).

Migrantinnen fanden und finden keinen bzw. wenig Zugang zu den Fraueneinrichtungen der Mehrheitsgesellschaft, denn als heimliches Kriterium für den Zugang zu Gruppen, Räumen und Ressourcen wird weithin die deutsche Nationalität und Kultur angenommen bzw. erlebt. Belegt wird diese Aussage mit dem geringen Anteil von Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund in den Fraueneinrichtungen der Mehrheitsgesellschaft und durch den Aufbau von Selbstorganisationen von Migrantinnen mit ähnlichen Aufgabefeldern, z.B. sexualisierte Gewalt, Bildungsveranstaltungen, Qualifizierungen für den Arbeitsmarkt (vgl. Autonomes Frauenhaus Hannover 2009, Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit 2008: 27ff.; Latorre/Zitzelsberger 2006).

In den letzten Jahren lässt sich verstärkt – neben der Zunahme frauenspezifischer Aktivitäten in den MSOs – die Gründung eigenständiger Migrantinnengruppen und Migrantinnenselbstorganisationen feststellen. Meist sind es Migrantinnen, die ihre Belange nicht ausreichend in den gemischtgeschlechtlichen MSOs vertreten sehen und die sich daher von dem Verein „abspalten“. Nach Latorre/Zitzelsberger 2005 werden diese neuen Frauengruppen und -vereine überwiegend von zugewanderten Flüchtlingsfrauen und Aussiedlerinnen und weniger von Vertreterinnen der ehemaligen Anwerbe-

4 Dabei wird unter feministischem Ethnozentrismus eine Haltung definiert, welche Migrantinnen ausschließlich als Opfer konstruiert und aus der Perspektive der vermeintlich Befreiten paternalistisch vorgibt, was Befreiung wäre (vgl. bspw. Mohanty 1988).

länder gegründet. Die Gründerinnen haben meist eine höhere Schulbildung bzw. einen Hochschulabschluss.

Die Existenz von Frauen-MSOs eröffnet die Chance, die öffentlichen und vor allem wissenschaftlichen Darstellungen der Migrantinnen und ihren Selbstorganisationen mit neuen „Bildern“ zu besetzen. Positive und emanzipatorische Aspekte von individuellen Handlungspotenzialen der Migrantinnen alleine greifen dabei zur Veränderung der Fremdzuschreibungen zu kurz, aber sie können als Anfang begriffen werden. Die sozio-strukturellen Rahmenbedingungen (Eingebundensein in Diskurse, Praktiken und Institutionen) und die gesellschaftliche Situation von Migrantinnen (Widersprüchlichkeit, Ambivalenz und Gleichzeitigkeit von unterschiedlichen sozialen Verhältnissen im Alltag) dürfen nicht außen vor gelassen werden (vgl. Rodríguez 1996 nach Bednarz-Braun 2004: 80).

Die bisherigen Studien sowie theoretischen Einbettungen führen uns zu folgenden grundlegenden Thesen bezüglich der Frauen-MSOs:

3.1 Migrantinnen empowern sich selbst

Die Aufgabenbereiche der Frauen-MSOs beinhalten insbesondere Informations-, Beratungs- und Bildungsarbeit für Mädchen, junge Frauen, Mütter und ältere Frauen sowie politische Aktivitäten (vgl. Schwenken 2000). Frauen-MSOs formieren sich überwiegend, um Frauen durch Beratungs- und Bildungsangebote zu stärken, sich Zugang zum Arbeitsmarkt zu verschaffen und somit Benachteiligungsstrukturen auf dem Arbeitsmarkt (z.B. Nicht-Anerkennung von Berufsabschlüssen) zu überwinden, Mütter durch Elternbildungsangebote zu empowern, ihre Kinder in ihrer schulischen Laufbahn zu unterstützen und somit Benachteiligungsstrukturen im Bildungssystem abzumildern und letztlich zu überwinden. Darüber hinaus bieten sie ihren Mitgliedern Frei-Zeit, die Frauen entlastet und Frei-Räume, in denen sich die Frauen frei bewegen und Bildungsangebote in Anspruch nehmen können. Durch die Bildungsarbeit erlangen diese Frauen Fachwissen, Sprachkenntnisse, soziale und personale Kompetenzen. Sie entwickeln dadurch Selbstsicherheit und Selbstbewusstsein im Umgang mit den MitarbeiterInnen in Institutionen der Mehrheitsgesellschaft. Das Selbstbewusstsein wird gestärkt durch die Erfahrung von praktizierter Solidarität und Wertschätzung in der Gemeinschaft der Frauen, die dabei zu einem Motor für Forderungen nach einer gleichberechtigten Teilhabe ihrer Mitglieder innerhalb der bundesdeutschen Zivilgesellschaft werden (vgl. Latorre/Zitzelsberger 2006), ohne zu verken-

nen, dass nicht individuell gelöst werden kann, was gesellschaftlich durch strukturelle Benachteiligung⁵ verursacht wird.

Betrachtet man Frauen-MSOs unter einer gesamtgesellschaftlichen Genderperspektive lässt sich festhalten, dass diese sich zunächst von zwei dominanten Systemen – Mehrheitsgesellschaft und MigrantInnen-Community – abgrenzen (müssen).

MigrantInnen blieben wie bereits ausgeführt vielfach in geschlechtlich-gemischten Vereinigungen der MigrantInnen-Communities. Der Aufbau eigener Fraueneinrichtungen – als Gegeneinrichtungen zu den geschlechtlich gemischten MSOs ebenso wie zu den Fraueneinrichtungen der Mehrheitsgesellschaft – ist auch eine Konsequenz fehlender Entfaltungsmöglichkeiten in bestehenden Organisationen. Dies drückt sich darin aus, dass MigrantInnen sich selbst in den gemischten MSOs öfter in die traditionelle Rollenverteilung gedrängt sehen und frauenspezifische Themen weniger wichtig genommen werden. In den Fraueneinrichtungen der Mehrheitsgesellschaft finden die MigrantInnen keine angemessenen Beschäftigungsverhältnisse und werden in ihrer Professionalität abgewertet (vgl. Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit 2008, Latorre/Zitzelsberger 2005). Diese Separierung der MigrantInnen wird in der feministischen Theoriebildung nur nach und nach problematisiert.

3.2 *Frauen-MSOs separieren sich von Frauenorganisationen der Mehrheitsgesellschaft*

Die Entstehungsgeschichte und der Anlass zur Gründung von Frauengruppen sind bei MigrantInnen und Frauen der Mehrheitsgesellschaft überaus unterschiedlich. Frauenprojekte der Mehrheitsgesellschaft haben in ihrer Entstehungsgeschichte innerhalb der Neuen Frauenbewegung häufig den Ausgangspunkt „Gewalt gegen Frauen“, wobei Gewalt hier sehr weit gefasst wird. Es kann sich sowohl um sexuelle, körperliche Gewalt als auch um dominantes Kommunikations- und Konkurrenzverhalten handeln. Als typische Einrichtungen sind Wildwasser, Frauenhäuser, Frauenparteien oder auch Frauenbildungseinrichtungen zu nennen.

Die überwiegende Zahl der Frauen-MSOs brauchen/wollen diese strikte Separierung zu Männern nicht, da ihr Ausgangspunkt die Benachteiligungsmechanismen der Mehrheitsgesellschaft(en) sind. Umso mehr sind Frauen-MSOs Beleg für eine erfahrene bzw. gefühlte Benachteiligung in den

5 Darunter zählen u.a. der erschwerte Zugang zum Arbeitsmarkt (vgl. BAMF 2012), der Übergang Schule – Beruf (vgl. BIBB 2011) und das Bildungswesen generell (vgl. Gomolla/Radtke 2009).

Fraueninstitutionen der Mehrheitsgesellschaft hinsichtlich der Anerkennung von Fachkompetenz und der gleichberechtigten Teilhabe an Entscheidungen und Strukturentwicklungen innerhalb der Fraueninstitutionen. Die Separierung ist auch die Konsequenz der Zuweisung eines „Expertinnenstatus für Migration und Migrantinnen“ sowie des Repräsentantinnenstatus des eigenen Migrationshintergrundes. Insgesamt finden Migrantinnen in den Frauenorganisationen der Mehrheitsgesellschaft zu selten angemessene Beschäftigungsverhältnisse und werden in ihrer Professionalität abgewertet (vgl. Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit 2008; Latorre/Zitzelsberger 2005).

3.3 *Frauen-MSOs separieren sich von gemischtgeschlechtlichen MSOs*

Der Aufbau eigener Frauenorganisationen – als Gegenorganisationen zu den gemischtgeschlechtlichen MSOs – ist auch eine Konsequenz fehlender Entfaltungsmöglichkeiten in bestehenden Organisationen. Dies drückt sich darin aus, dass Migrantinnen sich selbst in den gemischten MSOs in die traditionelle Rollenverteilung gedrängt sehen und frauenspezifische Themen weniger wichtig genommen werden. Frauen schaffen sich in den eigenen MSOs Frei-Räume von geschlechtsspezifischen Erwartungen der gemischtgeschlechtlichen MSOs.

Gleichwohl handeln Frauen-MSOs aus reinem Pragmatismus, wenn sie Männern „erlauben“, in ihrer Organisation mitzuwirken und die eigenen Tätigkeiten zu unterstützen. Die Mitgliedschaften von Männern dienen der Verstärkung des Einflusses und der Möglichkeiten der Frauen-MSOs innerhalb der Communities.

Frauen-MSOs übernehmen damit eine Schutzfunktion gegenüber der Mehrheitsgesellschaft (auch von Fraueninstitutionen der Mehrheitsgesellschaft, die ebenfalls die Benachteiligungsstrukturen der Mehrheitsgesellschaft reproduzieren) und den geschlechtskonformen Rollenerwartungen der eigenen Community, so dass Frauen sich an diesen Orten entfalten können. Hier schaffen sich Migrantinnen die Freiräume, um sich mit ihren Themen und Interessen nach ihren eigenen Vorlieben und Strategien zu beschäftigen und dies zu den eigenen Bedingungen (vgl. auch Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2005).

Diese Thesen werden durch die Ergebnisse unserer bundesweiten Erhebung für das BMFSFJ (2010) bestätigt, die wir im Folgenden in Bezug auf die relevanten Aspekte für diesen Beitrag ausführen.

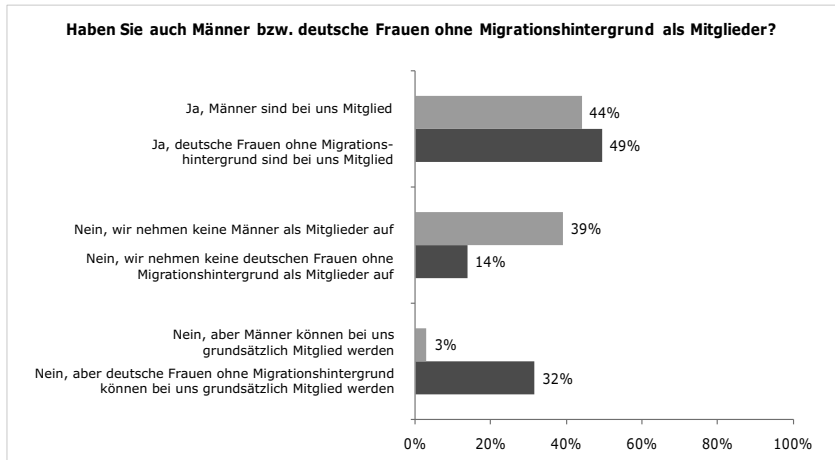
3.4 *Ergebnisse der bundesweiten Erhebung*

In einer bundesweiten Erhebung für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahr 2009 untersuchte die TU Darmstadt gemeinsam mit Ramboll Management Consulting Frauen-MSOs. Die Zielsetzung des Forschungsauftrages war zunächst die Untersuchung von Organisationsstrukturen, Tätigkeitsfeldern sowie Netzwerk- und Unterstützungsstrukturen von Frauen-MSOs in Deutschland. Auf der Basis quantitativer und qualitativer Analysen sollten anschließend politische Unterstützungs- und Handlungsmöglichkeiten erarbeitet werden. Das Projektdesign war so gestaltet, dass über eine Daten- und Dokumentenanalyse zunächst eine Aufarbeitung der wissenschaftlichen Debatte stattfand, in deren Rahmen die der Studie zugrunde liegende Arbeitsdefinition von „Frauen-MSOs“ entwickelt wurde: mindestens 70% der Mitglieder und des Vorstands sind Frauen mit Migrationshintergrund. Entsprechend dieser Definition bildeten 124 Frauen-MSOs die Datenbasis der Studie. Zur Vorbereitung der quantitativen Analysen wurden parallel hierzu Frauen-MSOs in Deutschland recherchiert. In einem nächsten Schritt wurde dann eine bundesweite Befragung von Frauen-MSOs in Deutschland durchgeführt. Auf der Basis der Ergebnisse der Befragung wurden Kriterien für die Auswahl der MSOs für die qualitativen Analysen erarbeitet und leitfadengestützte Interviews mit insgesamt 11 MSOs durchgeführt. Die hier gewonnenen Erkenntnisse dienten zum einen der vertiefenden Beschreibung der quantitativ gewonnenen Ergebnisse. Zum anderen wurden sie auch für die Erstellung der Organisationsprofile genutzt. Abschließend wurden die in der Studie gesammelten Erkenntnisse zusammengeführt und daraus Handlungsempfehlungen abgeleitet. Sowohl die Analysen als auch die Überlegungen zu Handlungsempfehlungen wurden dann noch einmal in einer Fokusgruppe mit MSOs diskutiert und weiterentwickelt.

Aus den Ergebnissen im Hinblick auf Unterschiede zwischen Frauen-MSOs und Frauenorganisationen der Mehrheitsgesellschaft können u.a. Konsequenzen für die Klärung der Frage nach der institutionellen Zuständigkeit abgeleitet werden.

Organisationsstruktur

Abb. 1: Organisationsstruktur



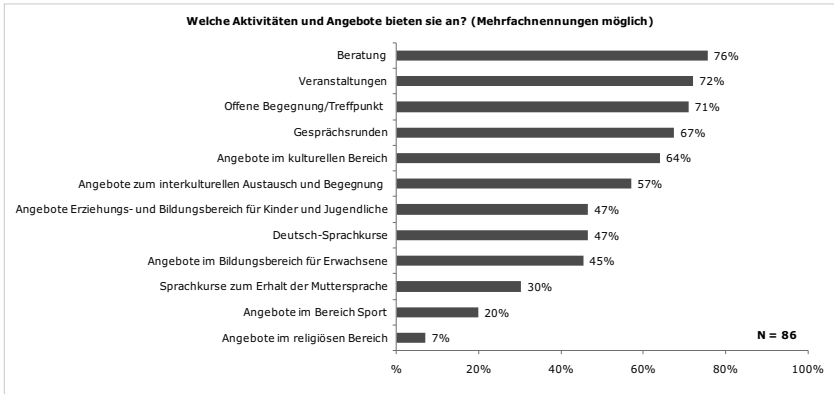
Quelle: BMFSFJ 2010

Ein eindeutiges Ergebnis der Erhebung im Bezug auf die Organisationsstruktur zeigt, dass fast die Hälfte (44%) Männer als Mitglieder akzeptieren. Gleichwohl beträgt der Prozentsatz der Frauen-MSOs, die keine Männer aufnehmen 39%. Mit Blick auf die Merkmale dieser Frauen-MSOs haben die Analysen gezeigt, dass sich ältere Frauen-MSOs vergleichsweise häufiger von Männern abgrenzen: Lassen 63% der älteren MSOs keine Männer als Mitglieder zu, sind es bei den jüngeren MSOs nur 30%. Umgekehrt haben jüngere MSOs deutlich häufiger Männer als Mitglieder: So sind bei 51% der jüngeren MSOs (auch) Männer Mitglieder, bei älteren MSOs ist dies nur bei 33% der Fall. Diese Datenlage bildet die Grundlage für die Hypothese des pragmatischen Umgangs mit Männern innerhalb der Frauen-MSOs im Unterschied zu den Frauenorganisationen der Mehrheitsgesellschaft, die sich nur sehr zögerlich und jeweils nur in bestimmten Aspekten/Angeboten für Männer öffnen.

Angebote und Aktivitäten

In der Mehrheit fokussieren Frauen-MSOs ein niedrig schwelliges Angebot für ihre Zielgruppen, welches sehr breit gefächert ist. Bereits aus dieser Auflistung kann auf einen Bedarf an Kooperation und Weiterleitung an Fachrichtungen geschlossen werden.

Abb. 2: Angebote und Aktivitäten



Quelle: BMFSFJ 2010

Die angebotenen Beratungsleistungen sind sehr vielfältig. Deutlich hervorzuheben ist, dass bestehende professionelle Angebote der Mehrheitsgesellschaft nicht als erste Anlaufstelle dienen, sondern die Erstberatung in den Frauen-MSOs erfolgt. Besonders relevant sind hier neben allgemeinen Beratungs- und Informationsdiensten (77%) auch die Beratung bei rechtlichen Fragen und Problemen (65%) sowie die Beratung bei Erziehungsfragen (63%).

Im Rahmen der Analysen ist zudem deutlich geworden, dass es bei den Angeboten und Aktivitäten, auch bedingt durch unterschiedliche Schwerpunktsetzung bei den Zielen, Unterschiede zwischen MSOs mit und ohne Männer gibt: So bieten MSOs mit Männern vergleichsweise häufig Angebote im Bildungsbereich für Erwachsene (52%; MSOs ohne Männer: 35%) und für Kinder und Jugendliche (63%; MSOs ohne Männer: 42%) sowie Beratung (85%; MSOs ohne Männer: 65%) an. MSOs ohne Männer veranstalten dagegen häufiger Gesprächsrunden (81%; MSOs mit Männern: 48%).

In den Interviews wurde deutlich, dass sich die Angebote am Bedarf der jeweiligen Zielgruppe orientieren und häufig eine Lücke füllen, die aktuell hinsichtlich des Vorhandenseins sowie des Zugangs zu bestimmten Angeboten besteht. Dabei haben Frauen-MSOs den Vorteil, dass sie den direkten Zugang zur Zielgruppe haben und somit auch die Möglichkeit der Teilnahme

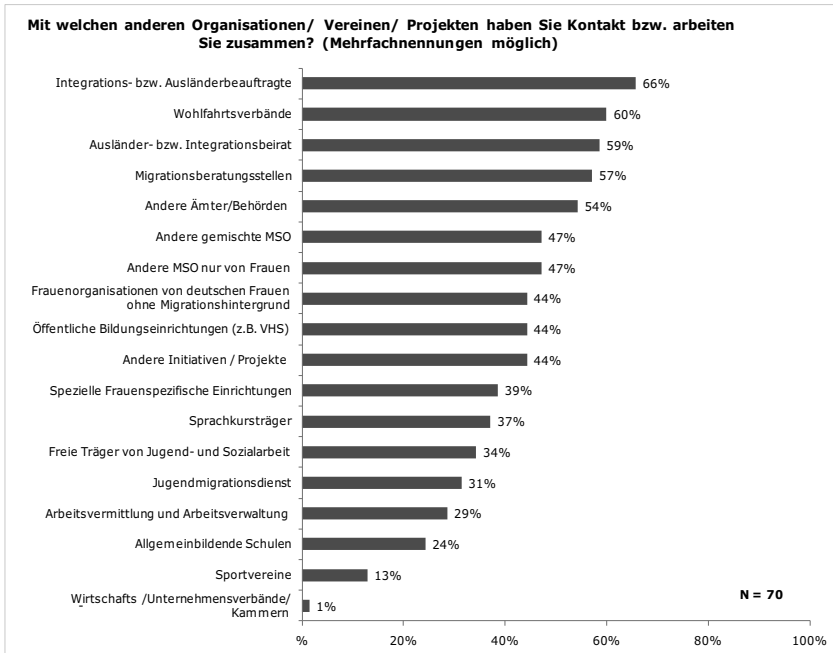
erhöht wird.⁶ Zum anderen nehmen sie mit diesen Angeboten aber auch eine Art „Brückenfunktion“ wahr, indem Frauen mit Migrationshintergrund von den MSOs den Weg in andere (Regel-)Angebote der Mehrheitsgesellschaft finden. Auch wurden und werden Angebote durchgeführt, die nicht Bestandteil von staatlichen Integrationsaktivitäten sind. So wurde in einem Interview darauf hingewiesen, dass in der interviewten MSO bereits seit den 1980er Jahren sowohl Sprach- als auch Alphabetisierungskurse für Migrantinnen durchgeführt wurden, was nur durch die erfolgreiche Kooperation mit der VHS möglich war. Dabei hat sich auch gezeigt, dass die Angebote und Aktivitäten vielfach im partizipativen Prozess mit den anderen Mitgliedern oder auf vermehrte Nachfrage von der Zielgruppe entwickelt werden. Ein solches Vorgehen steigert dann die Akzeptanz und Nutzung der Angebote sowohl auf Seiten der Mitglieder als auch auf Seiten der Zielgruppe.

Kooperationen

Grundsätzlich lässt sich hier feststellen, dass es vor allem KooperationspartnerInnen aus dem Migrationsbereich sind, zu denen Kontakt besteht, und weniger aus dem frauenspezifischen Bereich. Stärker als mit anderen (gemischten) MSOs besteht Kontakt zu (halb-)staatlichen bzw. staatlich finanzierten Stellen der Migrationsarbeit. In diesem Zusammenhang ist dann noch einmal die Form der Zusammenarbeit von besonderer Bedeutung, da ein solcher Kontakt zum einen der Professionalisierung dienen, zum anderen aber auch Abhängigkeit hinsichtlich des Zugangs zu Ressourcen bedeuten kann.

6 Im Rahmen von anderen Projekten von Rambøll Management Consulting ist so z.B. deutlich geworden, dass Integrationsprojekten, die von Trägern der Mehrheitsgesellschaft durchgeführt werden, nicht immer der Zugang zur Zielgruppe gelingt und bestehende Angebote nicht im möglichen Umfang genutzt werden. Die Zusammenarbeit mit Migrantenselbstorganisationen wurde dabei immer wieder als ein wichtiger Erfolgsfaktor für den Zugang zur Zielgruppe genannt.

Abb. 3: Kooperationen



Quelle: Eigene MSO-Befragung

In der Regel wurde der Kontakt über die Frauen-MSO initiiert: Über die Hälfte der Kooperationen (52%) gingen von den Frauen-MSOs aus. Nur in etwa einem Fünftel der Fälle (19%) ist der Kooperationspartner auf die MSO zugekommen, bei etwa einem weiteren Fünftel (18%) war das Kennenlernen auf einer Veranstaltung der Anstoß für die Zusammenarbeit.

Befragt nach ihren UnterstützerInnen wird deutlich, dass diese insbesondere aus dem privaten Umfeld (61%), anderen Personen aus der Community (56%) und den Wohlfahrtsverbänden (56%) kommen. Sehr gering ist die Unterstützung von Wirtschafts- und Unternehmensverbänden (3%), aber auch von der Arbeitsvermittlung (23%). Demgegenüber steht ein sehr großer Wunsch nach Unterstützung durch die Integrations- bzw. Ausländerbeauftragte(n) (73%) sowie der Wirtschafts- und Unternehmensverbände (59%). Die Tatsache, dass der Wunsch nach Unterstützung sich insbesondere auf die intermediären Dienste (Integrationsbeauftragte, Migrationsdienste, etc.) richtet, lässt die Vermutung zu, dass die Frauen-MSOs selbst ebenso wie die Regeldienste keine Zuständigkeit für die Belange der Frauen-MSOs sehen.

4. „Zuständigkeitslosigkeit“ der Mehrheitsgesellschaft und die Notwendigkeit der interkulturellen Öffnung

Die Ergebnisse der bundesweiten Erhebung unterstreichen und bestätigen die bereits aus kleinflächigen und qualitativen Untersuchungen (vgl. u.a. Latorre/Zitzelsberger 2006) gewonnenen Erkenntnisse:

1. MSOs von Frauen füllen eine Lücke in der Angebotsstruktur der gemischtgeschlechtlichen als auch frauenspezifischen Institutionen der Mehrheitsgesellschaft sowie der gemischtgeschlechtlichen Migrantinnenorganisationen: Sie gehen auf migrationspezifische Bedarfe ein und entwickeln ein daran ausgerichtetes Angebot
2. Die zentralen Kontakte und Kooperationen mit Institutionen der Mehrheitsgesellschaft bestehen in erster Linie zu den intermediären Diensten aus dem Migrationsbereich und in sehr geringem Maße zu frauenspezifischen Institutionen/Frauenorganisationen der Mehrheitsgesellschaft.

Dies zeigt, dass weder die Frauenbeauftragten in den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft⁷ noch die frauenspezifischen Institutionen/Frauenorganisationen der Mehrheitsgesellschaft sich „zuständig“ fühlen für die Belange von Migrantinnen sowie für Kontakte und Kooperation mit deren Organisationen. Dies lässt sich auf die weiter oben ausführlich dargestellte Entwicklung der mehrheitsgesellschaftlichen Frauenorganisationen als auch auf die fehlende interkulturelle Öffnung von Institutionen der Mehrheitsgesellschaft zurückführen. Diese nehmen migrationspezifische Fragen oder allgemeine Belange von Migrantinnen und Migranten nicht als gesamtgesellschaftliche Querschnittsthemen wahr, sondern weiterhin überwiegend als im Zuständigkeitsbereich von „Ausländer“- bzw. Integrationsbeauftragten liegend.

Was den Frauen-MSOs also fehlt, ist der Gegenpart innerhalb der Mehrheitsgesellschaft. Der individuellen Mehrfachzugehörigkeit der Migrantinnen korrespondiert die Zuständigkeitslosigkeit innerhalb der Institutionen⁸.

Ein möglicher Weg, um diesen Ansatz in der Praxis zu übertragen, ist die interkulturelle Öffnung aller Institutionen der Mehrheitsgesellschaft – sowohl der Frauenorganisationen als auch aller anderen Institutionen.

Unter interkultureller Öffnung wird im weitesten Sinne die Veränderung von Organisationsstrukturen und Personalentwicklungsprozessen und Anpas-

7 Unter Institutionen sind hier die Institutionen aller Bereiche gemeint – Verwaltung, Wirtschaft, Bildung, Arbeitnehmerverbände, etc.

8 Strukturell gleich ist dies auch in Gewerkschaften, bei Bildungsträgern usw. zu beobachten.

sung an die Erfordernisse einer Einwanderungsgesellschaft verstanden (vgl. Handschuck/Schröer 2002; Schröer 2007).

Ein Element von interkultureller Öffnung besteht in der Öffnung hin zu MSOs sowie in der Zusammenarbeit mit diesen. Dies bedeutet einerseits, ihre Potentiale zu nutzen und andererseits, ihnen eine Teilhabe an den professionellen Strukturen und Zugängen zu wichtigen Informationen zu geben.

Die mangelnde Öffnung von Institutionen gegenüber lokalen MSOs kann auf mehrere Gründe zurückgeführt werden: Die Community- und Selbsthilfestrukturen werden nicht als Normalität eines Einwanderungslandes anerkannt und MSOs somit als potenzielle Kooperationspartner abgelehnt. Oft sind Community-Strukturen vor Ort nicht bekannt. Gleichwohl – auch das Kennen und Anerkennen von Community-Strukturen führt nicht zwingend dazu, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Führungskräfte aus den Institutionen MSOs als Experten für die Bedarfe von MigrantInnen anerkennen. In der Folge fehlt dann auch die Bereitschaft, auf diese als potentielle Kooperationspartner auf Augenhöhe zuzugehen

Interkulturelle Öffnung hin zu MSOs setzt demnach die Anerkennung der MigrantInnen-Communities und ihrer Selbstorganisationen sowie die Anerkennung von MSOs als Experten für die Belange und Bedarfe ihrer Mitglieder voraus, das Anknüpfen an den Eigenressourcen und an dem Selbsthilfepotential von MigrantInnen. Das wiederum eröffnet die Chance, dass Migrantinnen und ihre MSOs im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs als kollektive Akteure gesellschaftlicher Veränderungsprozesse begriffen werden.

Literatur

- Autonomes Frauenhaus Hannover (2009): Warum Quote? Online: http://autonomes-frauenhaus-hannover.de/resources/Quote_FrauenhausHannover.pdf, Abruf: 19.07.2012
- BAMF (2012): Integrationsreport Migranten auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland. Die Studie wurde durchgeführt von Seebaß, Katharina/Siegert, Manuel bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp36-migranten-am-arbeitsmarkt-in-deutschland.pdf?__blob=publicationFile, Zugriff 10.11.2012
- Bednarz-Braun, Iris (2004): Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht, in: Bednarz-Braun, Iris/Heß-Mening, Ulrike (2004): Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven, Wiesbaden, S. 39-66

- Bundesinstitut für Berufsbildung (Hg.): Junge Menschen mit Migrationshintergrund: Trotz intensiver Ausbildungsstellensuche geringere Erfolgsaussichten, BIBB-Report 16/11, Dezember 2011
- Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2005): Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, Münster
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen, S. 183-198
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2010): Forschungsstudie Migrantinnenselbstorganisationen in Deutschland. Die Studie wurde durchgeführt von der TU Darmstadt (Zitzelsberger, Olga/Latorre Pallares, Patricia und Koçaman, Iva) und von Rambøll Management Consulting (Reinecke, Maïke/Kristine Stegner). Download: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Migrantinnenorganisationen-in-Deutschland-Abschlussbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> Zugriff 10.11.2012
- Diehl, Claudia/Urbahn, Julia/Esser, Hartmut (1998) (Hg.): Die soziale und politische Partizipation von Zuwanderern in der Bundesrepublik Deutschland, Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
- Elwert, Georg (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34, S. 717-731
- Esser, Hartmut (1986): Ethnische Kolonien: „Binnenintegration“ oder gesellschaftliche Isolation?, in: Hoffmann-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hg.) (1986): Segregation oder Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland, Mannheim, S. 106-117
- Esser, Hartmut/Friedrichs, Jürgen (Hg.) (1990): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen
- Fijalkowski, Jürgen (Hg) (2004): Generation und Ungleichheit, Wiesbaden
- Fijalkowski, Jürgen/Gillmeister, Helmut (1997): Ausländervereine – ein Forschungsbericht. Über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration heterogener Zuwanderer in eine Aufnahmegesellschaft – am Beispiel Berlins, Berlin (Völkervielfalt und Minderheitenrechte in Europa)
- Gomolla, Mechthild/Radtke, Frank-Olaf (2009): Institutionelle Diskriminierung: Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, 3. Auflage, Wiesbaden
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung, Opladen
- Handschuck, Sabine/Schröer, Hubertus (2002): Interkulturelle Orientierung und Öffnung von Organisationen. Strategische Ansätze und Beispiele der Umsetzung, in: neue praxis, 5/2002, S. 511-521
- Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen, Stuttgart
- Huth, Susanne (2002): Freiwilliges Engagement und Selbstorganisationen von MigrantInnen im Kontext wissenschaftlicher Diskussion, Vortrag am 11.06.2002,

- Wissenschaftszentrum Bonn: Fachtagung des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Kooperation mit der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen: Freiwilliges Engagement und Selbsthilfe von Migrantinnen und Migranten, Bonn, Download: <http://www.inbas-sozialforschung.de/download/FE-MigrantInnen-Vortrag.pdf>, Abruf 19.07.2012
- Huth, Susanne (2003): Bürgerschaftliches Engagement von Migrantinnen und Migranten-MEM-VOL Migrant and Ethnic Minority Volunteering, ein Transnationales Austauschprogramm, Ergebnisbericht der deutschen Fallstudie, INBAS-Sozialforschung, Frankfurt/M.
- Jungk, Sabine (2002): Politische und soziale Partizipation von Migrantinnen und Migranten und ihren Selbstorganisationen – Möglichkeiten der Mitwirkung, Inanspruchnahme und Chancen in Deutschland, Vortrag auf der Tagung Politische und Soziale Partizipation von MigrantInnen, Landeszentrum für Zuwanderung NRW
- Latorre Pallares, Patricia/Zitzelsberger, Olga (2006): Selbstorganisationen von Migrantinnen – ihre Bedeutung für die Partizipation in der Einwanderungsgesellschaft, Darmstadt, Projektbericht
- Latorre, Pallares Patricia (2003): Migranten-Communities zwischen Ethnisierung und Transnationalisierung, in: Hoffmann, Ute (Hg.): Reflexionen der kulturellen Globalisierung. Interkulturelle Begegnungen und ihre Folgen. Dokumentation des Kolloquiums „Identität – Alterität – Interkulturalität. Kultur und Globalisierung“ am 26./27. Mai 2003 in Darmstadt, Discussion Paper des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, Berlin, S. 46-58
- Lehmann, Karsten (2001): Vereine als Medium der Integration. Zu Entwicklung und Strukturwandel von Migrantenvereinen, Reihe Völkervielfalt und Minderheitenrechte, Bd. 7, Berlin
- Lenz, Ilse (1996): Grenzziehungen und Öffnungen: Zum Verhältnis von Geschlecht und Ethnizität in Zeiten der Globalisierung, in: Lenz, Ilse und Andrea Germer (Hg.): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive, Frankfurt/M., S. 200-228
- Lenz, Ilse (Hg.) (2008): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, Wiesbaden
- Lutz, Helma/Christine Huth-Hildebrandt (1998): Geschlecht im Migrationsdiskurs, in: Das Argument. Schwerpunktthema: Grenzen, Nr. 224, (40) 2
- Ministerium für Arbeit und Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport NRW (Hg.) (1999): Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten in NRW. Wissenschaftliche Bestandsaufnahme, Düsseldorf
- Mohanty, Chandra Talpade (1988): Aus westlicher Sicht: Feministische Theorie und koloniale Diskurse, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 11. Jg., H. 23, S. 149-162
- Müller, Ulrike (2003): Bericht zum freiwilligen Engagement von Migranten in Reutlingen: Engagement im Verein und in der Lokalpolitik, in: Flüchtlinge und Integration Beauftragte der Bundesregierung für Migration (Hg.), Migranten sind aktiv. Zum gesellschaftlichen Engagement von Migrantinnen und Migranten. Dokumentation, Bonn

- Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit (Hg.) (2008): *Interkulturelle Kompetenz in Einrichtungen zur Unterstützung von Frauen. Hinweise für die Arbeit mit von häuslicher Gewalt betroffenen Migrantinnen*. Hannover. Online http://www.lpr.niedersachsen.de/Landespraeventionsrat/Module/Publikationen/Dokumente/Haeusliche-Gewalt-Interkulturelle-Kompetenz_F441.pdf, Abruf: 19.07.2012
- Otten, Matthias/Reich, Hans/Schöning-Kalender, Claudia (2006): *Die Partizipation und Positionierung von Migrantinnen und Migranten und ihren Organisationen in Rheinland-Pfalz. Forschungsbericht zum Projekt*, hrsg. von Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen Rheinland-Pfalz, Referat für Reden und Öffentlichkeitsarbeit, Mainz
- Salentin, Kurt (2005): Ziehen sich Migranten in „ethnische Kolonien“ zurück?, in: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik GEP (Hg.), *Leben Migrantinnen und Migranten in „parallelen Welten“? Möglichkeiten der Integration*. Tagungsdokumentation Nr. 37: Evangelischer Pressedienst, Frankfurt/M., S. 6-10
- Sánchez Otero, J.(2003): *Der Beitrag von sozialer Netzworkebildung bei Migranteneltern zur Integration: das Beispiel der spanischen Elternvereine, Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen, Solingen*
- Schröder, Hubertus (2007): *Interkulturelle Orientierung und Öffnung: Ein neues Paradigma für die Soziale Arbeit*. Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 3/2007, S. 80-91
- Schwenken, Helen (2000): *Frauen-Bewegungen in der Migration. Zur Selbstorganisation von Migrantinnen in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Lenz, Ilse/Mae, Michiko/Klose, Karin (Hg.): *Frauenbewegungen weltweit. Aufbrüche, Kontinuitäten, Veränderungen*, Opladen, S. 133-166
- Stauff, Eva (2004): *Migrantenorganisationen in Rheinland-Pfalz: Potenziale, Partnerschaften und Probleme. Bericht über die Befragung ausgewählter Migrantenorganisationen*, Mainz
- Thränhardt, Dietrich/Weiss, Karin (2005): *Selbsthilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen*, Freiburg i.Breisgau
- Vermeulen, Floris (2005): *The Immigrant Organising Process. The emergence and persistence of Turkish immigrant organisations in Amsterdam and Berlin and Surinamese organisations in Amsterdam, 1960-2000*, Phil. Diss. Universiteit van Amsterdam
- Vogel, Berthold (2005): *Die Verwaltung des sozialen Kapitals oder: Ist die Gesellschaft sich selbst genug? Vortrag am 10.11.2005 am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld bei der Tagung: Soziale Netzwerke und Sozialkapital*, Zentrum für interdisziplinäre Forschung. Universität Bielefeld.
- Westphal, Manuela (2004): *Migration und Genderaspekte*. Bundeszentrale für politische Bildung, Download: www.gesunde-maenner.ch/data/data_172.pdf, Abruf: 18.07.2012
- Wollrad, Eske (2005): *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*, Königsstein